Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3993.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 124. **Montag** den 10. März 1902. **96. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Aufgebot.

Der Localrichter Wilhelm Hermann **Arthelm** in Leipzig, Weststraße 28 hat als Verwalter des Nachlasses der am 28. December 1901 in Leipzig verstorbenen Emma verw. **Böttcher** geb. **Bontra** das Aufgebot der Nachlaßgläubiger beantragt. Demgemäß werden alle Diejenigen, denen eine Forderung an den Nachlaß der genannten Erblasserin zusteht, hierdurch aufgefordert, ihre Forderungen bei dem unterzeichneten Gerichte spätestens in dem Aufgebotstermine, der auf

Donnerstag, den 24. April 1902 mittags 12 Uhr

anberaumt wird, anzumelden; die Nachlaßgläubiger, welche sich nicht melden, können unbeschadet des Rechts, vor den Verbindlichkeiten aus Pflichttheilsrechten, Vermächtnissen und Auflagen berücksichtigt zu werden, von den Erben nur insoweit Befriedigung verlangen, als sich nach Befriedigung der nicht ausgeschlossenen Gläubiger noch ein Ueberschuß ergiebt.

Auch haftet jeder Erbe nach Theilung des Nachlasses nur für den seinem Erbtheil entsprechenden Theil der Verbindlichkeit.

Die Anmeldung hat die Angabe des Gegenstandes und des Grundes der Forderung zu enthalten. Urkundliche Beweisstücke sind in Urschrift oder in Abschrift beizufügen.

Leipzig, den 27. Februar 1902.

Königliches Amtsgericht. Abth. II A'.
Nebenstelle: Johannisgasse 5.

Versteigerung.

Am **Montag, den 10. März a. c., Vormittag 10 Uhr soll hier, Berliner Str. 73** (gegenüber dem Berliner Bahnhof) **eine vornehme Wohnungseinrichtung,** darunter: **1 compl. Speisezimmer, 1 Schlafzimmereinrichtung, 1 Nußbaumschreibtisch, 1 Drehrolle,** Bettbetten, Oelgemälde, Kupferstiche, Statuen, **1 Service für 24 Personen, silbernes Tafelgeräth, sowie div. Gardinen, Kleidungs- und Wäschestücke** öffentlich meistbietend versteigert werden.

Gleichzeitig gelangen aus **Concurs Neuer** mit zur Versteigerung und zwar nach 12 Uhr **1 gold. Herrenuhr, 1 gold. Medaillon, 1 Ring mit Opal und 1 Brillantring.**

Leipzig, den 8. März 1902. **Trautscholdt,** Gerichtsvollzieher.

Konkursmasse-Verkauf.

Die **M. F. Kusay'sche Konkursmasse,** bestehend aus Herren- und Knabenkleidungsstücken, ferner Stoffen, Mützen rc., im Einkaufswerthe von 1886,20 ℳ, sowie Inventar im Tagwerthe von 167 ℳ soll **im Ganzen** verkauft werden. Reflectanten können die Masse am Montag, den 10. März, früh von 10 bis 2 Uhr im Geschäftslokale **Stötteritz, Eichstädtstraße 204,** besichtigen. Angebote nehme ich schriftlich bis zum 12. März entgegen.

Paul Gottschalck, Konkursverwalter, Flößplatz.

Zur frühesten Musikgeschichte Leipzigs.

Von G. Wustmann.

(Schluß.)

Sehr werthvoll sind drei erhalten gebliebene Verzeichnisse der Musikalien, die sich im sechzehnten Jahrhundert auf der Thomasschule befanden. Das erste wurde bei Töpfers Abgang aufgestellt (den 28. Februar 1551) und enthält u. a. die Musikalien, „so dem verstorbenen Cantori Udalrico Langen zuständig gewest". Der Rath hatte sie Langens „Freunden", d. h. Verwandten, abgekauft, um sie der Schule zu erhalten, und nach den Stadtrechnungen mit 2 Schock 36 Groschen bezahlt. Das zweite Verzeichniß nennt die Musikalien, die zu Hegers Zeit „angeschafft und dem Cantori angestellet worden" waren. Das dritte endlich, das bei Hegers Abgange (den 8. März [nicht Mai!] 1564) aufgestellt wurde, wiederholt die beiden ersten und fügt die Musikalien hinzu, „so des Cantoris Melchioris Hegeri gewesen", und die der Rath auch ihm bei seinem Abgange abgekauft hatte. Eine Vergleichung der Verzeichnisse ergiebt, daß die Schule damals noch Missalien oder Cantionale und „Partes" (Stimmhefte) hatte, die aus der Zeit vor der Reformation stammten. Zu dem ehemaligen Besitzthum Langes gehören u. a. die sechsstimmigen Messen von Adrian Willaert, Morales Hispanus u. a. Unter Heger waren u. a. die Kirchengesänge von Heinrich Isaak angeschafft worden. Bei den meisten Musikalien fehlen leider die Namen der Componisten; sie sind nur allgemein als „Partes", „Motetten", „Magnificat" u. dergl. bezeichnet und durch kurze Beschreibung des Einbandes („in Pappen wälsch", „in weiß schweinen Leder mit Clausuren", „in geschrieben Pergament") kenntlich gemacht. Ein Theil des gesammten Vorraths stammte aber noch aus einer andern Quelle als den bisher genannten: sie waren von den Compositen selbst dem Rathe verehrt und von diesem an die Thomasschule abgegeben worden. Wie poetische und wissenschaftliche Arbeiten, so wurden dem Rathe auch manchmal musikalische Compositionen gewidmet und geschenkt, wofür er sich mit einem Geldgeschenk abfand; daher erscheinen die Werke dann in den Stadtrechnungen. Leider fehlt auch hier wieder oft der Name des Componisten, aber bisweilen wird er doch auch genannt. So schenkte 1516 Dominicus Sprinzgut von der Reiße dem Rath „ein Muteten", in demselben Jahre Cosmus Alderinus „ein Muteten auf das Fest Corporis Christi", 1532 Matthes Eckel, der herzogliche Rentschreiber in Dresden, eine von ihm selbst componirte Motette („nämlich das 39. Cap. Ecclesiastici", wie der Stadtschreiber behauptet, obwohl der Ecclesiasticus nur zwölf Capitel hat), 1536 und 1537 ein Cantor, Johann Mopsus, ein Gloria Laus und eine Motette Omnis anima potestati subdita est, 1555 der Cantor in Marienberg Valentin Rabe (Valentinus Corvinus, Cantor in Monte Mariae) eine Messe auf den deutschen Psalm „Bewahr mich, Herr". Diese Messe Rabes ist das erste unter den geschenkten Werken, die das Verzeichniß aus Hegers Zeit nennt. Dann folgen die Magnificat des kurfürstlich sächsischen Capellmeisters Matthäus Le Maistre und zwei Messen, ein Tedeum und eine Motette, die Johann Weger oder Werker von Oschatz (der dortige Cantor ?) zu verschiedenen Zeiten dem Rath eingesandt hatte. Erhalten hat sich wohl von alledem nicht das Geringste.

Wie Rhau und Calvisius unter den Cantoren, so ist unter den Organisten der Thomaskirche aus dem sechzehnten Jahrhundert wenigstens einer bekannt und weit über Leipzig hinaus berühmt geworden: Elias Ammerbach (1560 flg.). Er verdankt das seiner im Druck erschienenen Orgel- oder Instrument-Tabulatur (Leipzig, 1571). Auch von ihm aber kann ich noch zwei Vorgänger nachweisen, die bisher unbekannt gewesen sind: Wolf Otto und Sebastian Litz oder Lize. Otto wurde bei der Einführung der Reformation (1539) aus dem Thomaskloster mit übernommen. Wie lange er dann noch im Amte war, ist unbekannt; 1540 und 1541 ist er noch nachweisbar. Litz stammte aus Halle, wurde 1559 Bürger von Leipzig und war der unmittelbare Amtsvorgänger Ammerbachs. Sein Name wird sehr verschieden geschrieben: im Rathsbuch Litz oder Lize, in der Bürgerliste Lutz, im Kramerbuch gar Lutzen. Wie er ins Kramerbuch kommt? Er ließ 1559 „sich und sein Weib" in die Krameriinnung aufnehmen, offenbar, um seine Frau einen kleinen Handel anfangen zu lassen. Er legte zu diesem Zwecke 15 Gulden beim Rathe nieder, 10 für die Innung und 5 für den Rath, und erhielt vom Rath die 5 Gulden und auf Bitten des Raths auch von der Innung 2 Gulden zurück „wegen seines Dienstes", doch sollte er es „in gehein halten".

Ueber Ammerbach kann ich wenigstens ein paar Nachrichten zu seinem äußern Leben beibringen. Er stammte aus Naumburg, war verheirathet mit Margarethe, einer Tochter des Gürtlers Jakob Reckhals, und erhielt 1564 das Leipziger Bürgerrecht. In demselben Jahre übernahm er von den Erben seines Schwiegervaters dessen neben einander liegende zwei Häuser am Thomaskirchhof, das eine für 250, das andere für 1200 Gulden, und verpflichtete sich, seine Schwiegermutter zu sich zu nehmen, sie zu erhalten und sie das Geschäft ihres verstorbenen Mannes in dem einen Hause fortsetzen zu lassen. Er vertrug sich aber nicht mit ihr, verkaufte 1566 das größere, 1568 auch das kleinere Haus und kaufte sich dafür eins der neunzehn kleinen Häuser, die der Rath 1545 nach dem Abbruch des Barfüßerklosters rings um die Barfüßerkirche erbaut hatte, und zog dorthin. Darauf verklagte ihn die Schwiegermutter beim Rath, und er wurde verurtheilt, ihr jährlich 12 Gulden für Wohnung und Kost zu reichen, die sie, „alle Quartal drei Gulden, von seiner Besoldung von den Herren Einnehmern (in der Stadtcasse) empfahen" sollte. Er zahlte aber ihr und den übrigen Erben ihre Forderung heraus und wurde so seiner Verpflichtung ledig. Uebrigens war er später zum zweiten mal verheirathet mit Lukrezia, einer Tochter des Dr. Caspar Kegler, die er auch überlebte; sie starb 1576. Sein Organistenamt muß er schon 1560 angetreten haben, denn in der Widmung seiner Tabulatur an den Rath (1571) sagt er, daß er das Amt nun elf Jahre bekleide.

Ganz dürftig ist es um unsere Kenntniß der Cantoren der Nicolaischule bestellt, die im 16. Jahrhundert zugleich die Stelle des „Quartus" versahen. Vor 1578 giebt es nur ein paar unsichere Nachrichten, die ich um eine nicht viel sichrere vermehren kann. Im December 1558 wurde auf Bitten des Rectors der Schule, des Mgr. Maximus Göritz, Laurentius Holobinger dem Superintendenten Pfeffinger als Cantor „praesentirt", da der vorige „ihn Magister worden" sei. Er wurde aber „anders nicht denn auf vier Wochen zu versuchen angenommen", und ob er diese Probe bestand, wird nicht gesagt. Da aber die Anstellung „auf ein Versuchen" damals eine allgemein übliche Vorsichtsmaßregel war, so ist es wohl möglich, daß er die Cantorstelle erhielt. Von Organisten der Nicolaikirche kann ich wenigstens drei nachweisen. 1471 stiftete Jobst Zenker 40 Gulden jährliche Zinsen für zwei „weltliche fromme Priester", die abwechselnd vom Thomaskloster und vom Rath ernannt werden sollten, und 1495 verlieh der Rath die eine Stelle „Ern Georgen Müller, dem Organisten zu S. Niclas". 1522 aber erhielt das Leipziger Bürgerrecht Melchior Kistenfeger, Organist zu S. Niclas, eines Leipziger Bürgers Sohn, und 1566 schenkten die Kirchväter der Nicolaikirche „Hartwich dem Organisten" 5 Thaler zu seiner Hochzeit.

Den Gesang in der Nicolaikirche besorgten zum Theil die Thomasschüler. Als Rector Mosbach 1559 an der Nicolaischule angestellt wurde, wurde er verpflichtet, daß er „mit seinen Gesellen und Discipeln des Feiertags dem Cantor von S. Thomas helfen" solle. Einen andern Theil aber, die ehemaligen horae canonicae, besorgten die sogenannten Chorales oder Choralisten, die weder mit den Thomasschülern, noch mit den Nicolaischülern etwas zu thun hatten, sondern Studenten waren. Der unbekannte Thomascantor des Jahres 1511 gerieth einmal mit einem solchen Choralisten auf der Grimmischen Gasse in eine derartige Schlägerei, daß er ihn schwer verwundete und deshalb aus Leipzig flüchten mußte. Aus der Geschichte der Nicolaischule ist der jahrelange Streit bekannt zwischen dem Thomaskloster und dem Rathe über zwei Choralisten der Nicolaikirche. Das Kloster behauptete, der Rath habe sich 1511 bei Erbauung der Nicolaischule verpflichtet, ihnen Wohnung in der neuen Schule zu geben. Der Rath wollte später nichts davon wissen und warf die Burschen nach langem Streit zum Hause hinaus. Die Aemter der Choralisten waren seit dem Ende des 15. Jahrhunderts nach und nach durch Stiftungen entstanden und wurden je nach den Stiftungsbestimmungen theils mit Leipziger Stadtkindern, theils mit Verwandten oder Landsleuten der Stifter aus Franken und Schlesien besetzt (aus Königsberg in Franken, aus Iphofen, Willanstheim und Ochsenfurt, aus Breslau, Großglogau und Lübben). Vier solche Choralistenstellen (Choraleien, Choralate) waren ursprünglich für die Katharinenkirche, vier für die Capelle des Georgenhospitals gestiftet. Mit Einführung der Reformation aber (1539) wurden alle diese Stiftungen in Studienstipendien verwandelt, deren Empfänger jedoch verpflichtet waren, nach wie vor in der Nicolaikirche an den horae canonicae theilzunehmen. Dabei wurden die der Katharinenkirche mit auf die Nicolaikirche übertragen, da die Katharinenkirche 1539 geschlossen wurde, ebenso später die des Georgenhospitals, als im December 1546 vor der Belagerung Leipzigs das Hospital durch Brand zerstört worden war, so daß um 1550 in der Nicolaikirche mindestens 15 „Choraleien" vereinigt waren. Der Rath besetzte sie gemeinschaftlich mit dem Superintendenten. Die auswärtigen Bewerber wurden von den Räthen der genannten Städte vorgeschlagen und empfohlen. Ein besonderes Aemtchen erhielt 1567 auf Bitten Pfeffingers ein Student und Choralist Namens Peter Rosenthal; er wurde dazu angenommen, „daß er in beiden Kirchen, zu S. Niclas und S. Thomas, die Gesänge fleißig anfahen und singen" sollte. Dafür zahlten ihm die Kirchväter jeder Kirche vierteljährlich einen Gulden. In den Rechnungen der Nicolaikirche wird er der „Intonist" genannt.

Von der Leistungsfähigkeit der ältesten Leipziger Kirchenmusik hören wir nur selten etwas. Welche Rolle die Musik alljährlich bei der Fronleichnamsprozession spielte, habe ich schon früher in dem Aufsatze „Das Fronleichnamsfest in Leipzig" (Tageblatt 1900, 14. Juni) nach einer Quelle aus dem Jahre 1512 geschildert. Hier möchte ich nur kurz noch zwei andere Aufführungen besprechen, von denen wir Kunde haben. Eine Nachricht, die aus Vogels Leipziger Annalen oft nachgeschrieben worden ist, und immer mit gläubigem Staunen, ist die, daß Herzog Georg im Jahre 1513 2000 Gulden gestiftet habe, damit von den Zinsen alljährlich in der Karwoche am Grünen Donnerstag, am Karfreitag und am Ostersonnabend „die ganze Historia vom bittern Leiden und Sterben Jesu Christi auf öffentlichem Markte gespielet und agiret werde". Also regelmäßige Passionsspiele auf dem Leipziger Marktplatze! Man muß von der Geschichte Leipzigs in jener Zeit recht wenig wissen, wenn man dieser Nachricht Glauben schenken soll. Wem soll denn Herzog Georg die 2000 Gulden gestiftet haben? Der Stadt Leipzig? Vogel sagt das nicht, aber jeder muß es doch aus seiner Nachricht herauslesen. Und doch ist das ganz unwahrscheinlich. Herzog Georg wäre 1513 wohl froh gewesen, wenn die Stadt Leipzig ihm 2000 Gulden „gestiftet" hätte! Und wer hätte denn die Stiftung verwalten sollen? Das herzogliche Amt? Das Thomaskloster? Die Universität? Wenn auch an der Aufführung von Passionsspielen außer der Bürgerschaft Thomasschüler und Studenten hätte betheiligt werden können, die Stiftung selbst hätte doch nur der Rath verwalten können, denn der hätte die Leitung der Spiele in die Hand nehmen und die Kosten bestreiten müssen. In den Stadtrechnungen des Jahres 1513 findet sich aber keine Spur davon, weder in den Einnahmen noch in den Ausgaben, ebensowenig in den Rechnungen der folgenden Jahre, obwohl doch ein Passionsspiel, wenn es 1513 eingeführt worden wäre, sicherlich, ebenso wie das Fronleichnamsfest, bis zur Einführung der Reformation in Leipzig fortbestanden hätte. Dazu kommt, daß Herzog Georg selbst später alle frommen Stiftungen Leipzigs genau verzeichnen ließ, und daß nach seinem Tode, 1539, sein Nachfolger Herzog Heinrich im Einverständniß mit den Landständen anordnete, daß alle diese Stiftungen mit Ausnahme derer, die ausdrücklich als Stipendien für das Universitätsstudium gedacht waren, in Zukunft zur Besoldung der Geistlichen und Lehrer verwendet werden sollten. Welch glänzende Rolle würde in diesem Verzeichniß die eigene Stiftung des Herzogs gespielt haben! Sie würde sicherlich besonders hervorgehoben worden sein wie

Feuilleton.

Die Brüder Ungleich.

Berliner Skizze von Max Kreyer (Berlin).

Nachdruck verboten.

Eigentlich hießen sie anders, aber alle näheren Bekannten nannten sie nur die Brüder Ungleich. Man konnte sich auch keine größeren Gegensätze denken, nicht nur äußerlich, sondern auch ihrer ganzen Bildung und Veranlagung nach. Hans hatte als Erstgeborener das Fett einer glänzenden Lebenslage mit abschöpfen helfen, und Robert war ein Spätling, der im harten Kampfe ums Dasein groß geworden war. Der Aelteste war ein sogenannter forscher Kerl, der als früherer Officier den Leichtsinn, der ihn um die Ecke gebracht hatte, immer noch wie ein hübsches Andenken mit sich herumtrug, das zeitweilig der Auffrischung bedürfe, und der Jüngste war gesellschaftlich unbeholfen und zurückhaltend, mehr intelligent als geistsprühend.

Kaum vierzehn Jahre alt, hatte er die Realschule verlassen müssen, um auf eigenen Füßen zu stehen. Er kam in eine Fabrik, wo er von der Pike auf begann und bald das Vertrauen seines Chefs derartig genoß, daß er mit vierundzwanzig Jahren kaum zu entbehren war. War der Chef der König, der, schon alt und kränklich, nur noch mit guten Rathschlägen dienen konnte, so war sein junger Vertrauter gleichsam der Regent, der über dreihundert Arbeiter herrschte und straff die Zügel führte, ohne jedoch die Peitsche zu gebrauchen.

So lagen die Verhältnisse schon, als Hans noch flotter Leutnant in einer Provinzgarnison war und den väterlichen Zuschuß eigentlich nur als eine Ermunterung zum Schuldenmachen betrachtete. Lange verheimlichte man ihm die veränderte Lage. Wenn Alles bergab ging, sollte wenigstens der „Familienstolz" oben bleiben. Der Vater, der als Rentier gelebt hatte und über Nacht glücklicher Besitzer völlig werthloser Actien geworden war, die zum Austapezieren einer ganzen Wohnung gereicht hätten, nahm einen kleinen Verwalterposten an, wozu er der letzten tausend Mark als Caution bedurfte. Damals war auch noch eine unverheirathete Tochter im Hause, die eine Stellung annahm und wacker mithalf, damit das Familienschiff noch schwimmen könne, obenauf der Aelteste als Capitän, dem aber strenge Ordre ertheilt wurde, das Schuldenmachen gefälligst zu lassen. Den Zuschuß knappte man sich noch glücklich ab.

Dann aber, als die Zustände nicht mehr verschleiert werden konnten, kam die Wendung zum Schlimmsten. Der Familienstolz fiel, nahe vor dem „Premier". Seine Tragik wurde dadurch noch erhöht.

Drei Tage lang lief der Alte im großen Berlin herum, um Geld für den Wechsel aufzutreiben. Die Mutter jammerte, die Tochter that dasselbe, und selbst Robert war schon verständig genug, das Unabwendbare mitzufühlen. Zum ersten Male in seinem Leben sah er die Eltern weinen. Aber es half Alles nichts. Und als der Alte in hellster Verzweiflung schon daran dachte, die Caution zu kündigen, um dem Gläubiger wenigstens seinen guten Willen zu zeigen, hätte er selbst auch dadurch seinen Posten verloren, war es zu spät. Der Oberst hatte bereits Kenntniß erhalten und der Abschied erfolgte.

Kaum ein Jahr lang hatte man dieses sociale Versteckspiel treiben können, und just um die Zeit hielt Hans seinen Einzug in Berlin, wo er gewöhnlich seinen jährlichen Urlaub auszunutzen pflegte. Es gab Vorwürfe von beiden Seiten, Weibergeschrei und schließlich dumpfes Verzichtleisten auf Alles, was war und hätte sein können.

So waren die Jahre vergangen. Die Alten hatten das Zeitliche gesegnet, und auch die Schwester, die noch glücklich Frau geworden war, hatte ein Kindbettfieber nicht überstehen können. Nur die Brüder waren allein zurückgeblieben, der Jüngere als eine starke Natur, gestählt zu jedem Kampfe, der Aeltere als der alte Schwächling, der im Schiffbruche seines Lebens schwamm und sich von den Wellen ruhig forttreiben ließ, ohne jemals die Kraft zu finden, dagegen anzukämpfen.

Er hatte Verschiedenes versucht, sich ehrlich durchzuschlagen. Hintereinander war er Privatsekretär, Versicherungsbeamter und Angestellter bei einem Offizier-Verein gewesen, aber jedesmal hatten seine sogenannten noblen Passionen ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht. Immer, wenn er recht fest im Sattel zu sitzen glaubte, trieb sein Leichtsinn ihn in das Nachtleben Berlins. Er wurde rückfällig, machte Schulden und vernachlässigte die Pflichten seiner Stellung. So führte er die unglückliche Existenz eines Menschen, der weder schlecht noch unredlich ist, der vom besten Willen beseelt ist, der aber jedes Mal seiner unglücklichen Veranlagung unterliegt, sobald sie zum Durchbruche kommt. Seine Tragödie hieß: Verfehltes Leben.

Vielleicht hätte er aber alle diese Dinge überwunden, wenn er nicht die Güte seines Bruders im Hintertreffen gehabt hätte, auf die er sich unter allen Umständen verlassen konnte. Je gefestigter die sociale Lage Robert's wurde, je loser und haltloser wurde die des Anderen. Der Jüngere war ein fanatischer Verehrer des Aelteren, liebte ihn über die Maßen und verzieh ihm alle Schwächen, wie man sie einem höheren Wesen verzeiht, zu dem man seit frühester Jugend gewöhnt ist, empor zu blicken. Er wußte, daß dieser hübsche Kerl die Hoffnung seines Vaters, der Liebling seiner Mutter und das Ideal seiner Schwester gewesen war. Ihm selbst war er immer das Vorbild unerreichter Schneidigkeit gewesen, und so hielt er es für ganz selbstverständlich, wenn er Alles mit ihm theilen müsse, um dadurch zugleich seine Eltern noch im Grabe zu ehren, die seiner Meinung nach unter ähnlichen Umständen dasselbe gethan hätten wie er.

Dritten Personen gegenüber sprach er von ihm nie anders als von seinem „Herrn Bruder". Wollte er die Wirkung noch verstärken, so setzte er noch das Wort „Officier" hinzu, wodurch er sich gleichsam selbst gesellschaftlich gehoben fühlte. Daß der alte Glanz bereits vorüber war, genirte ihn nicht — für ihn blieb die Eigenschaft dieselbe. Er bezahlte die Schulden seines Bruders, die sich neuerdings auf bescheidener Höhe hielten, bezüglich die Schneiderrechnungen und kam auch für seinen Lebensunterhalt auf, sobald Hans wieder einmal in der Lage war, „in Civil außer Diensten" zu sein, wie er die Kündigung seiner Stellung zart zu umschreiben pflegte.

Es war ganz natürlich, daß diese Stellungslosigkeit in dem Maße häufiger wurde, je andauernder Robert eine offene Hand hatte, und daß zuletzt der Aeltere immer mehr Neigung zeigte, sich dem süßen Nichtsthun hinzugeben und den Gentleman zu spielen, der am vorgeschrittenen Vormittag eigentlich nur erwacht, um sich wieder von der Anwesenheit Berlins zu überzeugen.

An dieses Dasein hatte sich der Jüngere schon um so mehr gewöhnt, als Beide gemeinsam eine kleine Wohnung innehatten, die mit den Resten der einstigen elterlichen Ausstattung möblirt war, und in der eigentlich nur der Aeltere wie ein Herr lebte, während sein Bruder mehr die Rolle des arbeitsamen Dieners spielte. Da der Eine bereits Mittags Appetit hatte, während er bei dem Andern sich erst viel später einstellte, so speiste man am Tage nicht zusammen, sah sich vielmehr nur des Abends, wo dann Bacchus reichliche Opfer gebracht wurden.

Wenn Robert ging, blieb Hans noch sitzen. Der Jüngere hatte eben Aufgaben zu erfüllen, woran der Aeltere nicht zu denken brauchte. Allmählich aber wurde auch der Erstere mehr in diesen Strudel hineingezogen, als ihm lieb war.

Eines Tages wurde er zu seinem Chef ins Privatcomptoir gebeten. Herr Clemens war ein alter würdiger Herr, der als self-made man seine bestimmten Ansichten vom Leben hatte, die er gern auch von Anderen erwartete, denen er sein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte. „Hören Sie, lieber Freund, ich habe ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden", begann er ohne Umschweife. „Mir ist da etwas zu Ohren gekommen, was mir nicht behagt. Mit Ihrer Solidität scheint's zu wackeln. Sie haben in letzter Zeit sehr häufig Vorschuß genommen, und gestern haben Sie sich sogar Ihr ganzes Monatsgehalt vorauszahlen lassen. Das war doch früher nicht."

Es verhielt sich allerdings so. Der Aeltere, der in einen Kreis von Sportsleuten gerathen war, hatte sich wieder hinreißen lassen, zu spielen, und für einige verlorene hundert Mark sein Ehrenwort verpfändet, das er an einem bestimmten Tage einzulösen hatte. Zwar hatte der Jüngere ihm sanfte Vorwürfe gemacht, sich dann aber von der Nothwendigkeit überzeugt, daß sofort Rath geschafft werden müsse. Als

SLUB
Wir führen Wissen.